

Gerade als ich dazu ansetzte, das Smartphone aus meiner Stoffumhängetasche zu nesteln, um die Tinten-Kritzel-Nummer zu wählen, hörte ich es.

»CLARA!!!«

Ein paar Leute drehten sich verwundert um. Ich sah von meinem Handy auf. Mit weit in die Höhe gereckten Armen stand Yvette neben dem Bahnhofseingang und winkte, als wäre sie ein überdimensionaler Scheibenwischer. »Clara! Clara! Clara!«, brüllte sie. Ganz ehrlich, hätte jemand wie meine Mutter irgendwo in der Öffentlichkeit eine ähnliche Show abgezogen, wäre ich vor Scham im Erdboden versunken. Aber bei Yvette war das anders. Bei ihr musste ich grinsen wie ein Honigkuchenpferd. Yvette gab es eben nur in speziell. Da genügte ein Blick auf ihre Klamotten. Obwohl die Augustsonne vom Himmel knallte, trug sie eine hellgrüne, hüftlange Strickweste zu einer knallgelben Bluse und einer kirschroten Leinenhose. Ihr Zopf hing locker nach vorn über die linke Schulter und mir fiel sofort wieder ein, wieso Mama und Papa ihr irgendwann heimlich den Spitznamen »Flip« verpasst hatten. Mit ihrem schlanken, hochgewachsenen Körperbau und den langen Beinen erinnerte sie wirklich an die nette Heuschrecke aus *Biene Maja*. Fehlte nur der Hut.

Vielleicht war es die Art, wie Yvette meinen Namen aussprach, mit den lang gezogenen A, genau wie Papy Philippe es immer getan hatte, sodass man hätte glauben können, ich würde *Claaraa* heißen, oder weil sie sowieso Französisch sprach und dann auch noch »*Ma chère!*« rief – jedenfalls wurde mir zum ersten Mal, seit ich heute Morgen um sechs Uhr in München in den Zug gestiegen war, so richtig bewusst, dass ich gerade nicht träumte. Ich war wirklich hier! In Frankreich! In Lyon! Und ich würde den ganzen Sommer bleiben!

Für einen Moment vergaß ich sogar, wie tonnenschwer mein Trolley war. Ich steckte mein Handy weg, packte den Koffergriff und bahnte mir, so schnell ich konnte, einen Weg durch die Menschenmassen.

Auf halber Strecke kam mir Yvette entgegengelaufen. »Clara!«, rief sie ein letztes Mal, dann zog sie mich ruckartig an sich, sodass der Trolley hinter mir mit einem Rums umkippte. »Es ist so schön, dich zu sehen!«, murmelte sie mir in die Haare.

»Es ist so schön, dass ich kommen durfte«, murmelte ich auf Französisch zurück. Und urplötzlich verwandelte sich das aufgeregte Flattern in meinem Bauch in einen brennenden Druck, der von meiner Brust bis in meine Augen wanderte. Ich blinzelte und blinzelte. Doch es ließ sich nicht mehr verhindern: Tränen kullerten mir über die Wangen. Ganz von selbst. Auch wenn das vielleicht ein bisschen verrückt klingt. Wahrscheinlich lag es an Yvettes Geruch, dieser Mischung aus Bleistift, Staub und alten Büchern, die sich in der Wolle ihrer Strickweste festgesetzt hatte, und die mich unendlich an Papy Philippe erinnerte. Mit dem Unterschied, dass Papy Philippe immer auch noch etwas nach Pfeifentabak gerochen hatte. Es war, als würde das alles – die lange Reise, die Aufregung, weil ich zum ersten Mal vollkommen allein unterwegs war, die Ankunft an einem Ort, den ich so schrecklich vermisst hatte, das Wiedersehen mit Yvette, diese Begrüßung – einen Knoten aus Gefühlen in mir lösen, der in den letzten Jahren immer fester geworden war. Der sich die ganze Zeit wie ein Stahlseil um mein Innerstes gewickelt hatte.

»Was heißt, dass du kommen *darfst?*«, empörte Yvette sich nun, schob mich mit ausgestreckten Armen ein Stück von sich und betrachtete mich prüfend. Dann strich sie mir mit dem rechten Daumen ein paar Tränen aus dem Gesicht. »Die Enkeltochter von Philippe

Chevalier ist jederzeit willkommen. Du hättest mich gerne schon früher besuchen *dürfen*. Wenn ein junges Mädchen sich zum Geburtstag wünscht, die Sommerferien freiwillig in meinem stickigen alten Buchladen zu verbringen, werde ich sowieso schwach. Ich liebe Menschen mit kuriosen Wünschen! Also zumindest denke ich, dass das ein ganz schön ungewöhnlicher Wunsch ist. Möglicherweise verstehe ich aber auch einfach nur nichts mehr von Teenagern. Ich jedenfalls wollte in deinem Alter immer ans Meer und mich unsterblich verlieben! Das mit dem Verlieben habe ich auch getan, alle zwei Wochen neu, dafür jedes Mal unsterblich.« Sie lachte. Auf eine so ansteckende Weise, dass sich der dumpfe Druck aus meiner Brust verzog, und ich plötzlich ebenfalls lachen musste, obwohl Yvette meinen Wunsch *seltsam* genannt hatte. Doch bei ihr klang das überhaupt nicht böse. Anders als wenn meine Freundin Nele solche Dinge sagte. Sie fand es völlig crazy, dass ich freiwillig fünf Wochen zwischen eingestaubten Büchern in einem Antiquariat arbeiten wollte, anstatt mit ihr und unserem gemeinsamen Kumpel Jan ins Surfcamp nach Griechenland zu fahren, Cocktails zu schlürfen, knackbraun zu werden und den ganzen Tag mit irgendwelchen Jungs zu flirten. Genau genommen war sie sogar ziemlich sauer auf mich, weil ich nicht mitgekommen war. Sie kapierte nicht, wie mir die Bücher- und Frankreichsache nur wegen meines verstorbenen Opas wichtiger als unsere TrioFreundschaftsgang sein konnte. Was Quatsch war. Ich hielt das nicht für wichtiger, sondern einfach für genauso wichtig. Okay, zugegeben, unter Umständen hielt ich die Frankreichreise *doch* für etwas wichtiger ... also ... nicht als unsere Freundschaft, aber als Surfen und Flirten in Griechenland. Zumal ich sowieso weder Ahnung vom einen noch vom anderen hatte. Außerdem sprachen wir hier über meinen Lebenstraum. Schon als Kind hatte ich mir vorgestellt, eines Tages wie mein Großvater mit alten Büchern zu arbeiten.

Manchmal, wenn ich die Augen schloss, kam es mir so vor, als wäre ich wieder das kleine Mädchen, das im Schneidersitz auf Papy Philippes Werkstattbank saß und stundenlang dabei zusah, wie er seine Hände über Leinen oder Leder streichen ließ. Wie er sich daranmachte, schöne Einbände von vollständig zerstörten Seiten zu befreien und sie mit neuen Seiten zu füllen – oder gute Seiten aus kaputten Einbänden löste.

»Am Anfang musst du fragen, was das Buch braucht, *ma chère*«, hatte Papy Philippe mir dabei jedes Mal erklärt und gezwinkert. Mit diesem typischen Papy-Philippe-Zwinkern, bei dem sich eine winzige Falte auf seinem Nasenrücken gebildet hatte. »Eine gute Buchbinderin versteht, dass sie den *Büchern* zuhören muss. Sie sagen dir selbst, was sie brauchen. Auf gar keinen Fall darfst du den Menschen zuhören. *Mon Dieu*, die haben ja keine Ahnung! Am Ende wollen sie pinkfarbene Lesebändchen. *Non, ma chère*, wenn sie reden, nickst du freundlich und lässt die Sätze an deinen Ohren vorbeiflatern, als wären sie Schmetterlinge.«

Und genau das wollte ich nach der Schule werden: eine gute Buchbinderin. Deshalb hatte ich mir zum Geburtstag ein Praktikum in Yvettes Antiquariat gewünscht. Natürlich wusste ich, dass die Arbeit dort relativ wenig mit Buchbinden zu tun hatte. Aber es war der einzige Ort der Welt, an dem ich das Gefühl hatte, Papy Philippe nahe zu sein und gleichzeitig zu lernen, auf die Art mit alten Büchern umzugehen, wie er es getan hatte.

»So, jetzt lass dich anschauen«, riss Yvette mich aus meinen Gedanken. »Mhm, mhm, mhm.« Bei jedem *Mhm* betrachtete sie mich von einer anderen Seite. »Groß bist du geworden! Sag bloß, einen Meter siebzig?«

»Achtundsechzig«, lachte ich und wischte mit den Handrücken meine Wangen trocken.

»Nein!« Yvette schüttelte den Kopf. »Das kann unmöglich die kleine Clara Bernstein sein! Warst du nicht eben noch so?« Sie klopfte sich an die Knie.

»Yvette!« Ich musste gleich noch mehr kichern. »Ich bin gestern sechzehn geworden. Das letzte Mal war ich mit elf hier. Ganz so klein war ich da aber auch nicht mehr«, erinnerte ich sie, während ich einen Schritt zurücktrat und den Trolley hinter mir aufhob. Gerade rechtzeitig, ehe ein Mann mit Nadelstreifenanzug und Aktentasche, der telefonierte und keine Sekunde auf den Boden guckte, darüber stolpern konnte.

»Stimmt.« Yvette nickte ernst. »Ach Gott, bei Philippes Beerdigung, nicht wahr? Er fehlt so sehr.« Sie seufzte tief und nahm mir ungefragt den Koffer ab. »Ich finde einfach keinen Buchbinder, der ähnlich viel von Büchern versteht wie dein lieber Grand-père. Als Antiquarin brauche ich aber jemanden, der das tut. Er darf nicht davor zurückschrecken, Lösungen für besonders schwierige Kandidaten zu überlegen. Du musst wissen, manche der Bücher, die zu mir kommen, sind in einem grauenhaften Zustand.« Sie seufzte ein weiteres Mal. »Das kannst du gleich selbst sehen. Heute ist eine Lieferung aus einer aufgelösten Bibliothek in Avignon bei mir angekommen. Monsieur Mathis hat sie ersteigert. Erinnerst du dich an ihn?«

»Äh, ja.« Ich nickte. Wie hätte ich Yvettes grummeligen Mitarbeiter mit den Segelohren und dem Schnauzbart bis über das Kinn jemals vergessen können? Als Kind hatte ich mir seinetwegen vor Angst regelrecht in die Hose gemacht. Vor allem, nachdem er mich einmal mächtig angemotzt hatte, weil ich im Hinterhof die Arkadenfenster entlanggeklettert war.

Anscheinend las Yvette meine Gedanken. »Keine Sorge, er hasst Kinder, aber ein Kind kann man dich jetzt ja wohl nicht mehr nennen. Und du wirst viel von ihm lernen! Der Mann ist zwar selten gut gelaunt, hat aber ein Händchen für das Aufspüren wundervoller Schätze! Unter den neuen Büchern sind zauberhafte Stücke. Beispielsweise eine nahezu zweihundert Jahre alte Ausgabe von *La Belle et la Bête*, neben den armen Wesen, bei denen ich noch nicht weiß, was ich mit ihnen machen soll. Vermutlich stecke ich sie hinunter ins Lager, bis mir ein fähiger Buchbinder über den Weg läuft. Oder du so weit bist.« Schmunzelnd knuffte sie mich in den Oberarm. »Komm jetzt, wir sollten los. Sonst wird Mathis doch noch ungemütlich. Er hasst es, wenn ich ihn allein arbeiten lasse. Obwohl ...« Sie wog den Kopf hin und her. »Heute stimmt das gar nicht so ganz.«

»Ach?«, wunderte ich mich und folgte ihr ins Bahnhofsgebäude. Eigentlich glich es einem Wunder, dass Yvette mich überhaupt bei sich arbeiten lassen wollte. Sie war berühmt dafür, niemanden außer Monsieur Mathis zwischen ihren deckenhohen Regalen zu akzeptieren. Und Monsieur Mathis gehörte seit über zwanzig Jahren ins Antiquariat der Familie Lombard. Länger, als Yvette das Geschäft leitete. Noch ihr Großvater, Antoine Lombard, hatte ihn eingestellt. »Gibt es einen neuen Mitarbeiter?«, fragte ich neugierig.

Yvette warf mir einen Blick über die Schulter zu. »Mmm, das verrate ich später, *ma chère!* Es ist eine Überraschung!«

2.

An besonders heißen Sommertagen riecht die Luft in Lyon nach Lavendel und Meer. Zumindest kommt mir das so vor. Auch wenn Papy Philippe früher immer nur lachend den Kopf geschüttelt hatte, sobald ich das sagte. »*Non*, Clara, das ist kein Lavendel, wir sind hier nicht in der Provence! Das sind die Kiefern! Und Meer sehe ich erst recht keines, nur die Rhône und die Saône«, hörte ich seine Stimme in meinem Kopf, während Yvette mich über die *Pont Bonaparte* in Richtung *Vieux Lyon* führte. Unter uns glitzerte das tiefgrüne Wasser der Saône, vor uns lagen die gelben, roten, braunen und orangefarbenen Altstadtfassaden mit ihren putzigen Gaubendächern und zahlreichen Schornsteinen. Wie dicht aneinandergereihte Schachfiguren streckten sie sich dem Himmel entgegen. Ich liebte diesen Anblick. Er war der perfekte Beweis dafür, dass Lyon seinen Ruf, eine hässliche Industriestadt zu sein, auf gar keinen Fall verdient hatte. Obwohl dieser Eindruck durchaus entstehen konnte, wenn man vom Zug oder von der Autobahn aus die Vorstadtsiedlungen sah. Dort begrüßten einen als Erstes trostlose Wohnblöcke, graffitibesprühte Lärmschutzwände und verglaste Bürokomplexe. Doch all das hatte nichts mit dem Lyon gemeinsam, das ich seit meiner Geburt kannte und aus dem meine Mutter stammte. Und mit Augenblicken wie diesem hier. Durch das laute Brummen der Motorroller, den fröhlichen Trubel entlang der Uferpromenade, Personen, die Fotos knipsten oder mit einem Getränk in der Hand an der Brüstung saßen und die späte Nachmittagssonne genossen, fühlte sich die ganze Welt nach Urlaub im Süden an. Am liebsten wäre ich einen Moment stehen geblieben, hätte die Augen geschlossen und meinen Dutt aufgeknötet, um die Haare in dem leichten, warmen Wind flattern zu lassen und mich währenddessen mit ausgestreckten Armen im Kreis zu drehen.

Aber natürlich machte ich das nicht. Erstens hatte Yvette ein ziemliches Tempo drauf – ihre Beine waren eindeutig länger als meine –, und ich wäre vermutlich nicht mehr hinterhergekommen, zweitens hätte ich mich das niemals im Leben getraut. Viel zu viele Leute waren auf den Straßen unterwegs, und ich fiel nicht gerne auf.

»Ich kann den Koffer wirklich selber ziehen«, sagte ich atemlos. »Der ist doch verdammt schwer!«

»Eben.« Yvette blieb vor dem Zebrastreifen stehen, über den man von der Brücke hinunter auf die Straße gelangte, und wartete, bis ich sie eingeholt hatte. Dann packte sie meine Hand, als wäre ich ein kleines Kind, und eilte mit mir auf die andere Seite. Gerade noch rechtzeitig erreichten wir den Bürgersteig, denn obwohl die Fußgängerampel Grün zeigte,

rauschten hinter uns die Autos vorbei. Yvette schenkte dem Verkehr keine weitere Beachtung. Na klar. Für sie gehörte es zum Alltag, dass sich niemand an solche Dinge wie Ampeln hielt. Ich hingegen musste mich erst wieder daran gewöhnen: Mein Puls war augenblicklich in die Höhe geschneilt.

Yvette setzte den Weg zur *Rue Saint Jean* fort. »Du bist jetzt zehn Stunden mit dem Zug gefahren und einmal umgestiegen ...«

»Zweimal«, warf ich ein. »Papa hat die günstigere Verbindung über Stuttgart und Straßburg gebucht.«

»Siehst du?!« Sie sah mich ernst an. »Wie anstrengend! Ich lasse dich nicht auch noch in der Hitze Koffer schleppen. Was würden deine Eltern von mir denken?«

»Meine Eltern würden sich gar nichts denken, die tragen mir nie den Koffer, und außerdem sind sie superdankbar, dass du mich den Sommer bei dir verbringen lässt«, sagte ich und warf im Gehen einen bewundernden Blick auf die hellgelb gestrichene Gebäudefassade zu meiner Rechten. Sie war Teil der imposanten Kathedrale. *Saint Jean* war eines der bemerkenswertesten Bauwerke Lyons, über das Papy Philippe oft mit Stolz gesagt hatte, dass die darin beherbergte astronomische Uhr eine der ältesten Spieluhren Frankreichs sei. Für mich hatte diese Kirche allerdings immer eine ganz andere, viel wichtigere Bedeutung gehabt. Von hier an waren es stets nur noch wenige Meter bis zum Zuhause meines Großvaters gewesen, denn direkt vor den breiten Treppen, die zu den rundgebogenen, dunkelroten Kirchentoren hinaufführten, lag der *Place Saint Jean*, ein von charmanten Häusern umrundeter Platz, mit einem Boden aus Kopfsteinpflaster und einem Brunnen in der Mitte. Und dieser Platz wiederum mündete geradewegs in die ebenso kopfsteingepflasterte *Rue Saint Jean*. Bei dieser schmalen Gasse handelte es sich nicht nur um eine der wahrscheinlich bekanntesten Altstadtgassen Lyons, durch die jährlich, vor allem in den Sommermonaten, Tausende Touristen strömten, sondern auch um die Gasse, in der sich das historische Renaissancestadthaus befand, in dem meine Mutter aufgewachsen war. Das imposante Haus mit seinen breiten Fenstern und der ockerfarbenen gestrichenen Fassade selbst gehörte seit vielen Generationen der Familie Lombard. Ich hatte als Kind deshalb immer gedacht, Yvette müsste steinreich sein. Das Gebäude glich mehr einer kleinen Burg oder einem Schloss als einem gewöhnlichen Wohnhaus. Es gab einen Innenhof mit efeumwucherten Arkadenfenstern, einen Speicher voller uralter Möbelstücke und knarrende Wendeltreppen, die sich wie Bohnenranken durch alle vier Stockwerke schlängelten. Und in manchen der zahlreichen Zimmer existierten richtige Geheimtüren, von denen ich nur wusste, weil ich sie als Kind beim Spielen entdeckt hatte. Dabei hatte Papy Philippe mir eigentlich nie erlaubt, seine Mietwohnung unter dem Dach zu verlassen und in den anderen Teilen des Hauses herumzuströmen. Aber ich hatte immer einen tollen Komplizen gehabt: Yvettes Grand-père Antoine, der mir jede Tür geöffnet hatte und der Ansicht gewesen war, ein solches Haus müsse von Kindern belebt werden, sonst würde es vor lauter Langeweile in sich zusammenfallen.

»Wie geht es dir denn in der Schule? Du hast ja noch gar nichts erzählt. Auch nicht, wie es deinen lieben Eltern geht. Und den Zwillingen?« Yvette ließ mir keine Zeit, über die Vergangenheit nachzugrübeln. Was gut war, sonst wäre wahrscheinlich ohnehin nur wieder dieses blöde Brennen in Bauch und Brust zurückgekehrt und hätte mir Tränen in die Augen